

Abschlussfeier an der
Universität Bonn 2009

HOCHSCHULEN

Alles Spitze

Deutsche Professoren verteilen beste Zensuren im Übermaß.
Die weiche Welle schadet dem Ansehen der
Universitäten – und den Berufschancen der Absolventen.

Die Basis ist sauer, und sie leidet unter Selbstzweifeln. „Wer seine Promotion tatsächlich in jahrelanger Mühe formuliert hat, ärgert sich nun, dass man mit einem Plagiat die Bestnote erreichen kann“, sagt Norman Weiss, Vorsitzender der größten deutschen Doktorandenvereinigung Thesis.

Dass Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg wegen abgekupferter Passagen der Dokortitel entzogen wurde, ist dabei eine Sache. Die andere ist, dass der CSU-Politiker für seine Arbeit im Fach Jura von der Universität Bayreuth auch noch ein „summa cum laude“ erhielt, eine Eins mit Sternchen.

Die Affäre, so die Meinung in den Arbeitskreisen und Internetforen der Doktoranden, könnte deshalb der akademischen Gemeinde am Ende mehr schaden als Guttenberg selbst. Denn sie wirft ein Licht auf die Benotungspraxis an deutschen Hochschulen: Was zählt eine Spitzenzensur noch, wenn man sie sich auch zusammenkopieren kann?

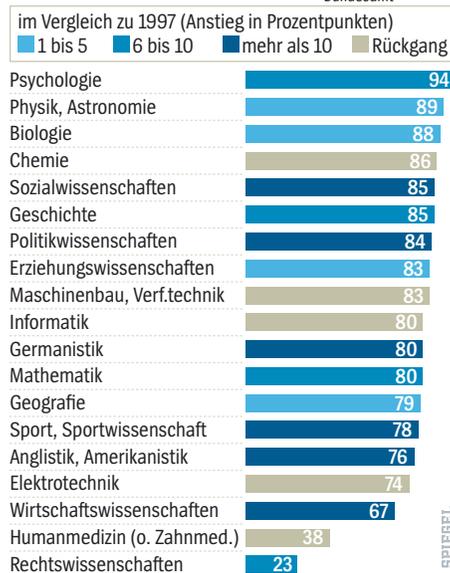
Der SPIEGEL hat auf Grundlage der amtlichen Prüfungsstatistik und einer exklusiven Auswertung des Statistischen Bundesamts die jüngsten Zahlen analysiert: über 200.000 Noten aller Studienbereiche und Abschlussarten an Univer-

sitäten aus dem Prüfungsjahr 2009. Die Berechnungen zeigen, dass im Vergleich zu 1997 die Zensuren auf hohem Niveau noch zugelegt haben. So schnitten 52 Prozent aller Absolventen in Psychologie mit

Prüfungen an Universitäten*

2009 mit mindestens „gut“,
Anteile in Prozent

Quelle: Statistisches
Bundesamt



* Studienbereiche mit mindestens 3500 Prüfungen

der Note „sehr gut“ ab, fast alle schafften mindestens ein „gut“ (siehe Grafik). Ähnlich sieht es in Physik, Biologie oder Chemie aus, und auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften wird milder geurteilt als ein gutes Jahrzehnt zuvor.

Noch deutlicher ist die Tendenz bei den höheren akademischen Weihen: In Pharmazie werden 86 Prozent der Promotionsprüfungen in die beiden besten Kategorien „mit höchstem Lob“ und „mit großem Lob“ eingestuft. Ähnlich viel sind es in Chemie, Informatik, Biologie und Elektrotechnik. Und selbst in einem Masenfach wie Wirtschaftswissenschaften bekommen drei Viertel der Doktorarbeiten eine der beiden Spitzennoten.

Für die Absolventen wirkt sich die galoppierende Noteninflation ähnlich aus wie das Gelddrucken eines Landes für Sparer: Der Wert der Urkunde mit einer Top-Zensur sinkt im Wettbewerb um Status und Berufschancen – schließlich haben fast alle anderen auch eine Spitzennote auf dem Zeugnis.

Der Hochschulabschluss droht zum Pseudoprädikat zu werden, und das gilt auch für das einstige Prunkstück der Gelehrsamkeit, den Dokortitel. „In erster Linie kommt es bei der Benotung darauf an, dass die Studierenden eine verlässliche Rückmeldung über ihre Studienleistungen erhalten“, sagt Margret Wintermantel, die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz.

„Wir brauchen wieder ein realitätsgetreues Abbild des Leistungsvermögens“, fordert Bernhard Kempen, Präsident des deutschen Hochschulverbands. Der Professoren-Vertreter sieht die Verantwortung indes nicht nur bei den Universitäten: Druck für gute Noten komme auch von außen, „für die Politik ist jede nicht bestandene Prüfung ein Systemversagen“. Doch es gehöre zum Wesen einer Prüfung, dass man auch durchfallen könne.

Der Wissenschaftsrat hat bereits 2003 festgestellt, dass „das Notenspektrum in vielen Fächern nur unzureichend ausgeschöpft“ werde. Nach einer erneuten Prüfung im Jahr 2007 bedauerte das Gremium einen „inflationären Anstieg des Notenniveaus“. Im kommenden Jahr will der Wissenschaftsrat eine neue Analyse präsentieren, die SPIEGEL-Auswertung lässt erahnen, was zu erwarten ist: alles Spitze, jedenfalls auf dem Papier.

Mit der Folge, dass Personalchefs inzwischen lieber auf standardisierte Auswahltests oder aufwendige Assessment-Center setzen, wenn es gilt, leistungsstarke Bewerber herauszufiltern.

Wer etwas werden will, muss sich anders beweisen – durch ein gewandtes Auftreten à la Guttenberg oder durch einen imposanten Lebenslauf. Der Kölner Bildungsökonom Axel Plünnecke hält das für sozial ungerecht: „Wenn die Note entwertet wird und stattdessen Praktika,

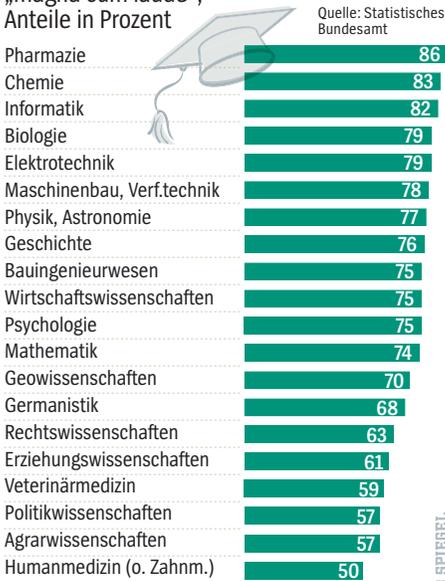
Auslandsaufenthalte und außeruniversitäres Engagement in den Vordergrund treten, werden Kinder aus ärmeren Familien benachteiligt.“

Doch so weit denken die Benotenden häufig nicht. Während es in der Vergangenheit vor allem die Alt-68er unter den Professoren waren, die Schmeichelzensuren vergaben, weil sie ihre Studenten vor Leistungsdruck schützen wollten, geht es vielen Professoren heutzutage um das eigene Image. Und manchmal auch um Bequemlichkeit: Wer nur Spitzennoten vergibt, muss keine Klagen fürchten und keine Begründungen schreiben.

Im akademischen Betrieb drohe sich ein „Kuhhandel“ durchzusetzen, klagt der Deutsche Philologenverband, nach dem Muster: „Tausche gute Beurteilung

Promotionen an Universitäten*

2009 „summa cum laude“ und „magna cum laude“, Anteile in Prozent



* Studienbereiche mit mindestens 250 Prüfungen

DER SPIEGEL

meiner Lehrveranstaltung gegen gute Abschlussnoten“. Und auch die um ihre Außenwirkung bemühten Universitäten wollen sich im Wettbewerb um künftige Studenten nicht in Nachteil bringen. In Großbritannien und den USA, wo viele Hochschulen wie Wirtschaftsunternehmen arbeiten, ist die „grade inflation“ längst ein geflügeltes Wort.

Große Hoffnungen setzten die Anhänger strenger Maßstäbe in das modulare System von Bachelor- und Master-Abschluss mit seinen standardisierten Inhalten und Prüfungen. Denn bisher galt: Wenn in einem Fach häufig anonym und einheitlich geprüft wird, dann gehen die Noten auch nicht durch die Decke. Wie in Medizin, wo die Approbationsordnung die Standards vorgibt.

Doch die laschen Maßstäbe scheinen sich auch im neuen System mit seinen häufigen und kleinteiligen Prüfungen durchzusetzen. So schafften beim Bache-

lor-Abschluss angehende Theologen, Philosophen, Erziehungswissenschaftler, Historiker oder Germanisten zu über 90 Prozent mindestens die Note „gut“.

Master-Abschlüsse gibt es bislang nur wenige, doch auch hier zeichnet sich ein Trend ab: Die Noten sind teilweise atemberaubend erfreulich. In Chemie, Biologie oder Geschichte erreichen ebenfalls über 90 Prozent der Prüflinge mindestens ein „gut“.

Verordnen lässt sich mehr Strenge nicht – die Benotung ist Sache der Hochschulen. Da helfe nur freiwillige Transparenz, indem etwa Kollegen untereinander ihre Noten offenlegten und diskutierten, heißt es beim Hochschulverband. Wo möglich, solle anonym geprüft werden.

Das wäre eine Zeitenwende vor allem für die in die Kritik geratenen Dissertationen. Hier sei „das Benotungssystem in weiten Teilen undurchsichtig“, kritisiert Norman Weiss. Zwischen Doktorvater und Doktorand herrsche ein „von außen schlecht kontrollierbares Lehrer-Schüler-Verhältnis“. Dabei sei der Betreuer häufig Arbeitgeber, Vorgesetzter und wissenschaftlicher Berater zugleich – und bei Promotionen von Berufstätigen wie Guttenberg auch stolzer Mentor.

Den schlagkräftigsten Beleg für das Problem liefern ausgerechnet die Juristen. Strenge Maßstäbe gehören dort eigentlich zum Selbstverständnis des Fachs: Wer im Staatsexamen die Hälfte aller Punkte auf der Skala bis 18 und damit ein „vollbefriedigend“ schafft, darf sich auf die Schulter klopfen. Doch geht es an die Promotion, werden die Juraprofessoren genauso weich wie ihre Kollegen: Zwei Drittel der Doktoranden bekommen „summa cum laude“ oder „magna cum laude“.

Inzwischen regt sich unter Rechtsgelehrten Widerstand gegen die Benotungspraxis, allerdings nur gegen deren strengen Teil. So veröffentlichten zwei wissenschaftliche Mitarbeiter – der eine von der Hamburger Bucerius Law School, der andere vom Max-Planck-Institut für Ausländisches und Internationales Privatrecht – in der „Zeitschrift für Rechtspolitik“ jüngst ein „Plädoyer für eine Reform des juristischen Benotungswesens“.

„Muss ein Jurastudent im Laufe seines Studiums, das er oftmals als Idealist begonnen hat, sich nicht kleingehalten vorkommen?“, beklagen die beiden Juristen. Die strenge Notentradition veranlasse „Korrekturassistenten und Professoren dazu, Klausuren mit überwiegend negativen Randbemerkungen und Kommentaren zu versehen“.

Solcherlei Schmach wollen die Autoren angehenden Rechtsexperten künftig ersparen: Man solle die bestehende Notenskala doch bitte auch „im oberen Bereich“ ausreizen.

JAN FRIEDMANN, MARKUS VERBEET